

SIMPLICISSIMUS

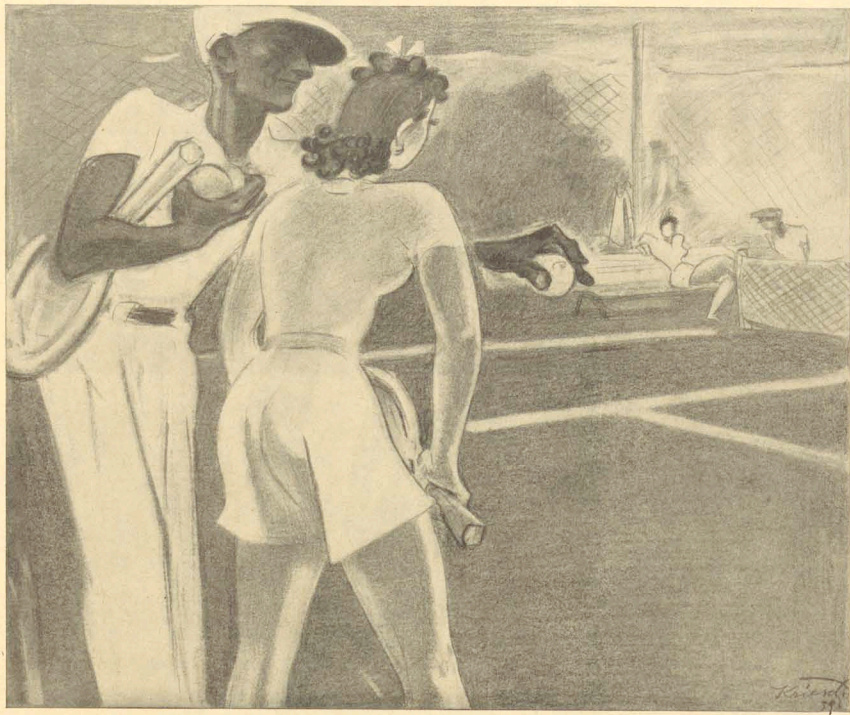
VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Alte Erfahrungen

(K. Heiligenstedt)



„Paul begleitet mich nicht, und meinen Türkisanhänger kann ich auch nicht finden — am liebsten bliebe ich zu Hause!“ — „Neue Anhänger findet man nicht daheim, Edith!“



„Schaun S' net immer zu Ihrem Bräutigam nüber, Fräulein Henny, sondern schau S' an, wie S' den Ball schlagen sollen.“ — „O, ich werd' gleich was ganz anders schlagen, wenn er noch lange mit der Person flirtet.“

Belustigungen mit der Hängematte

Die Hängematte ist ein fester Bestandteil der Sommerfrische. Doch was sage ich, fester Bestandteil? Daß sie nicht fest ist, das ist ja gerade das Charakteristische der Hängematte. Nein, sie ist eine bohemehafte Liegestalt, eine Schwelbestalt. Man schlägt sein Bettchen auf, wo man gerade ist, das heißt, wo zwei Bäume sind. Mit der Hängematte verbindet sich mir immer der Eindruck eines ansichtspostkartenhaft schönen Mädchens, das mitten im Grünen, mitten im Sommer hängt. Aber leider sind es nicht immer die schönsten Mädchen, die da wie reife Kürbisse im Winde schaukeln, und denen sich die Takelage der Hängematte als Rautenmuster ins Gewölbe prägt, so daß sie wie kleine Modelle von Steppdecken wirken. Ich sah Hängematten, die prall gefüllt waren, als seien sie Netze eines sehr erfolgreichen Fischzuges und geradezu Verkörperungen von mindestens sieben fetten Jahren. Denn so eine Hängematte verbirgt nichts, sie ist das offensichtlichste Möbel, wenn man ihr überhaupt einen so schweren Titel geben möchte.

Da hängt man also zwischen den Bäumen, die der liebe Gott in gebührendem Abstand voneinander hat wachsen lassen, sozusagen als Futterkörbchen für die Insekten. Es kommen die Fliegen und Mücken und Bremsen und Wespen, und alle wollen von dir

frühstücken. Die Hängematte ist so praktisch eingerichtet, daß wir darin allen Sorten von fliegendem Getier Nahrung bieten, vergleichbar den Fettringen, die die Vogelliebhaber den Amseln vors Fenster hängen. Wir aber hängen für die lieben Insekten da, und die sind nicht faul. Wir haben natürlich ein Buch mitgebracht, um die Sommerstille des Waldes mit geistiger Nahrung zu würzen. Ich habe aber noch niemand in einer

Hängematte geruhsam ein Buch lesen sehen, erstens weil Nahrungsmittel nicht ruhig lesen können und zweitens weil die Hängematte jede freie Bewegung der Gliedmassen durchaus behindert. Ebenso könnte man von einem Büchschensinken verlangen, er solle ein Buch lesen und in seiner Dose mit den Händen agieren.

Welches die beste Art ist, sich in eine Hängematte zu legen, weiß ich nicht. Es ist Glücksache, und nach meinen Erfahrungen wirft einen die Hängematte gerne auf der anderen Seite wieder hinaus, wie Wasser, das aus einem wackelnden Trog schwabbt. Ich habe schon die Gattinnen von Inhabern größerer Firmen wie reifes Obst ins Gras klatschen gesehen und gehört. Für Zuschauer ist das sehr belustigend, wie überhaupt der Gebrauch der Hängematte für die Beobachter mehr bietet als für die handelnden oder, besser gesagt, leidenden Personen.

Aber ich will die Hängematte nicht schlecht machen, denn sie ist ein sehr romantischer Gegenstand und bietet die Möglichkeit, jemand, der in ihr doch schließlich eingeschlafen ist, schnell und reibungslos zu wecken. Ein einfaches Lösen des Knotens bewirkt schnellste Entleerung des Inhalts und schlagartig kann jeder Nachmittagsschlaf beendet werden. Es ist ein ganz reizender Scherz, falls der Betreffende einem nicht an Körperkräften überlegen ist. Foitzick

Frühsoommerngang

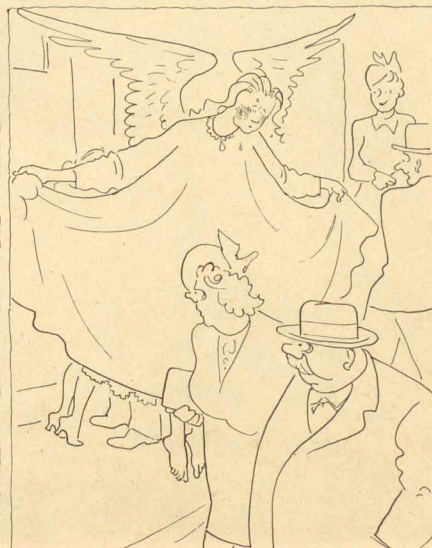
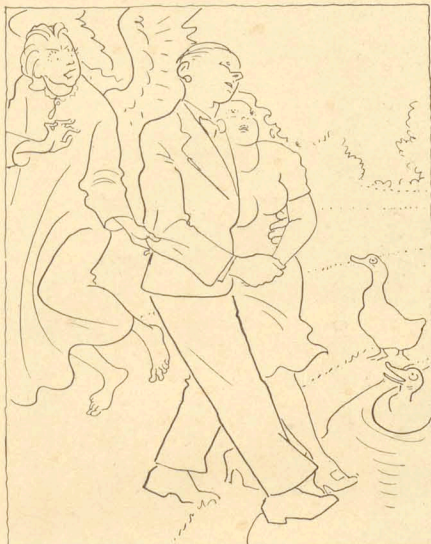
Bei dem ersten Zahmenschrei
hoben wir die Füße,
leichtgewandt, wolkenfrei,
und erfüllt von Süße.

Glühend reckte sich der Tag
über felsenhellen;
auf betauer Wiese lag
jegliches Entzücken.

Lächelnd jabezst du mich an,
ob auch ich erglühete:
leichtgewandt, hügelan,
singend, in der Frühe. Harry Frommel

Der Schutzengel der Verliebten

(Fr. Billek)



Star-Urlaub

(M. Dudovich)



„Wenn mich mein Regisseur jetzt so in den Ähren sähe, würde er bestimmt nicht mehr sagen, daß ich keine volkstümliche Naive bin!“

Pilsudski

(Erich Schilling)



„Polen, habt Ihr mein Testament so schnell vergessen?“

DIE GRABREDE

Von Ernst Handschuch

Der Registrator Stolpe lag mit dem Kopf tief über sein Aquarium gebeugt und war tot. Die linke Hälfte seines langen weißen Schnurrbartes hing im Wasser, und die schönen leuchtenden Schmetterlingsfische aus Japan schwammen verwundert das borstige Haarbüschel. Es war am dritten Tag seines Urlasses um die elfte Morgenstunde geschehen, daß ihn der Schlag zu Tode geführt hatte. Die Haushälterin, die ihm das Frühstück bringen wollte, schüttelte ob des seltsamen Anblickes, den der Tote bot, mißbilligend ihr graues Haupt. Sie setzte die Auftragsplatte geräuschlos ab, als sonst auf und deckte den Tisch nicht minder leise. Doch Stolpe verharrte auch dann noch in der unmöglichen Lage, und da erst kam es scheidend über sie, daß dem Manne etwas zugestoßen sei. Sie trat auf ihn zu und berührte zögernd seine Schultern, worauf Stolpes Körper langsam dem gläsernen Behältnis entlanglitt, schließlich vom Stuhle rutschte und, ehe sie es verhindern konnte, schwer auf den Boden schlug. „Stolpe!“ schrie die Alte schmerzlich.

Es war das erste Mal in den dreißig Jahren, die sie in dem eigenartigen Menschengestalt, daß sie das „Herr“ vor dem Namen wußte, und all ihre verhaltene Liebe und uneingestandene Hoffnung bebten in diesem Aufschrei.

*

„Nehmen Sie sich, meine Herren, sein Leben, das einzig und allein seinem Alte galt und sich in treuer unermüdlicher Pflichterfüllung verzehrte, zum steten Vorbild“, sprach der Bezirksrat zu den Beamten und Angestellten, die sich im Sitzungssaal des Kreishauses zu einer Trauerfeier eingefunden hatten, „und ist es nicht das krönende Sinnbild einer unanfechtbar strengen Dienstaufsetzung, daß er während seines Urlasses in die Ewigkeit einging?“ Der etwas dickliche Vorgesetzte machte eine Atempause und blickte die Versammelten fast beschwörend an. „Das finde ich nun allerdings ein biblisches Übertrieben“, flüsterte mir der Sekretär Könnicken ins Ohr, „doch der Chef ist ja auch Jungeselle, und darum will ich es begreifen.“

Wie ich aber, obgleich ich damals noch ein blutjunger Anwärter war, nur zu gut wußte, woran der Stolpe zeitlebens gelitten, der brave Güte Stolpe, den lediglich ein tiefer, überlegener Humor im Dasein gehalten hatte, wehrte ich mich mit einer Handbewegung ab. Und mein Unmut galt sowohl dem kritizierenden Sekretär als auch dem sich so wichtig nehmenden Bezirksrat.

Wie wenige hatten wohl den stillen, emsigen Stolpe und sein lautloses Lächeln verstanden. Selbst die Haushälterin war nicht hinter den Sinn seines Lebens gekommen; denn ihre unaufhörliche Klage schien mir bei meinem Besuch schier ein einziger, allzu greifbarer Vorwurf gegen den Toten.

*

Der Registrator, der weder Verwandte noch sonstige Angehörige besaß, wurde auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin auf dem Bergfriedhof eines Dörfchens im mittleren Odental beige- setzt. Das städtische Trauergefolge, das sich trotz diesem Umstande eingefunden hatte, zeugte von seiner Beliebtheit. Vielleicht rührte auch sein Schicksal, das, wie so oft schon, der Tod deutlicher offenbarte als das Leben, heftiger an die Herzen seiner Freunde und Kameraden? Ich selbst hatte es mir nicht nehmen lassen, ihm das letzte Geleit zu geben. Da stand ich nun, ein wenig abseits, hinter einem großen Ellenbusch und hörte versunken die gedankenden Worte, die dem Stolpe, nach den geistlichen Handlungen des Pfarrers, ins Grab gerufen wurden. Ein grauer

trüber Himmel hing über den weiten Bergeshöhen, und das Dorf in dem schmalen Tal lag in zarte Dünste eingehüllt. Von einer der beiden Umen, die am Eingang des Gottesackers wachen, flötete unbekümmert und fröhlich eine Amsel, also das ewig sieghafte Leben kündend.

Eben sprach der Oberinspektor unseres Amtes, als mich mein Nachbar leise am Ärmel zupfte. Weil ich dem Amsellied völlig gehört hatte und es einermüd mit dem schlichten Gemüt des Toten verglich (wie hätte es ihn doch erfreut), wandte ich mich fast erschrocken zur Seite. Der meine Aufmerksamkeit Heischende war einer der beiden vom Landwehrverein abgeordneten Herren. Viele Jahre hatte ihm Stolpe angehört. — Ich konnte sie recht gut.

„Um Himmels willen“, flüsterte er aufgeregt, „der Zweite Vorsitzende, der Roth, der den Kranz für uns niederlegen soll, ist verschwunden. Seit einer Viertelstunde schon pass' ich auf ihn, aber er bleibt aus. Jetzt muß ich sprechen, und ich hab' es noch niemals getan. Und ich kann auch nicht. Nein. Willen Sie nicht so gut sein und den Kranz niederlegen? Denn unser Verein muß bald dran sein.“

„Der Roth ist fort?“ fragte ich überrascht und verbiß ein Lächeln. Denn als ich den guten Mann, der in seiner Angst und Verzweiflung gar ulkig wirkte, näher betrachtete, mußte ich plötzlich an Stolpe denken, dem dieses Vorkommnis sicherlich einen Heidspaß bereitet hätte. „Ach“, suchte ich ihn zu beruhigen, „er wird vielleicht ausgetreten sein, und so lange...“

„Nein, nein“, wehrte der Kranzträger ab, „der ist weg und kommt nicht mehr. Ich weiß es bestimmt, weil er bereits auf der Herfahrt so seltsam gedregelt hat. Mann, tun Sie mir doch schon den Gefallen...“

Ich ab konnte seiner Bitte mit dem besten Willen nicht nachkommen; denn es war einfach unmöglich, daß ich, als ein junger Mensch von kaum zwanzig Jahren, den Nachruf für den Landwehrverein hielt. Wie eindringlich ich auch dies dem Verzweifelten erklärte, er hörte nicht auf, mich zu bitten.

„Wissen Sie was“, schlug ich ihm endlich vor, „ich will Ihnen die Worte vorsagen.“

„Oh, oh“, stöhnte er, „bitte, bitte.“

Vor dem Gewitter

Von Joseph Maria Eug

Koa Vogl ma mehr pfeife,
d' Luft zittert in der Stilln,
du moast, du fannst'st es greife —
ganz oadichtig geist a Grilln.

's Kornfeld loabt miad am Zügl,
foa Zalmel traut s' wian,
foa Schmetterling rübt d' Flügl,
es jurr'n us stecha d' Sliag'n.

Und s'weißet in der Weir'n,
liegt d' Züg, als wia-a Trud —
a Vogl trut an Sichel
und schiaßt zum Zügel nauf.

Da macht der Wind an Wischer
us 'n Korn fahrt freier auf —
a Vogl trut an Sichel
und schiaßt zum Zügel nauf.

Es werd dia in der Licht'n —
a erfer Dunner halt —
grofmächt', glei' zum fürcht'n,
fetzt schwarz und stad der Wals.

„Geben Sie gut acht auf das was, was ich Ihnen sage: Im Namen des Landwehrvereins...“

„Im Namen des Landwehrvereins...“, wiederholte er tonlos.

„desen langjähriges, treues Mitglied der Verstorbenen war...“

„desen langjähriges, treues Mitglied der Gestorbenen war...“

„Verstorbene“, verbesserte ich ihn, „lege ich als äußeres Zeichen des Dankes und der Trauer...“

„lege ich als äußeres Trauerzeichen... nein, Zeichen des...“, stotterte er verwirrt.

„Dankes.“

„Dankes und der Trauer...“ Dicke Schweißtropfen perlten dem Unglücklichen über die Stirn, aber ich konnte ihm anders ja nicht helfen.

„diesen Kranz nieder.“

„diesen Kranz nieder.“

„Gott, ach Gott“, jammerte er, „wäre ich doch bloß zu Hause geblieben.“

„Möge dir die Erde leicht sein, Kamerad.“

„Möge dir die Erde leicht sein, Kamerad.“

Ich weiß es heute nicht mehr, wie oft ich ihm die Worte vorgesagt hab. Jedenfalls entschwanden mir mählich Landschaft, Friedhof und Trauer- gemeinde, und ich saß mit dem Toten, der wieder lebendig geworden war, in seiner Stube und erzählte dem lautos Lächelnden die Geschichte, die ich eben erlebte.

„Hören Sie auf, junger Freund, hören Sie auf“, wehrte er schließlich ermatet ab, „Und dies hat sich bei meiner Beerdigung zugetragen. — Gut, sehr gut. Nun, sagte ich es nicht immer, daß das Leben, unverwundlich, wie es schon einmal ist, uns Menschen zu jeder Zeit und Stunde ein Schnippchen schlägt! Und der Kamerad Kaster ist doch sonst der letzte, der sich fürchtet.“

Aber jetzt war der Kamerad Kaster tatsächlich an der Reihe, und der Himmel streckte sich wie vormals grau und trüb über die mächtigen Bergücken. Der Dunst, der das Dorf umfing, war noch der nämlische zarte, und die Amsel lockte derart süß über die Gräber hin, als gelte es, alle die Toten zu wecken.

Wohl wischte sich Kamerad Kaster oftmals mit dem Taschentuch über die Stirn, doch er erledigte den aufgezungenen Auftrag so gut, daß selbst unser strenger Oberinspektor ihn beifällig betrachtete. Schließlich trat auch ich an das offene Grab und warf drei Hände voll von der Erde hinab, die den Stolpe nun für immer decken sollte. Aber mir war es dabei seltsam leicht ums Herz, und ich lächelte zu jedem Wurf. „Stolpe“, sagte ich dreimal und wußte, daß er mir in diesem Augenblick am nächsten war.

Als wir in das Dorf zurückkehrten, winkte der Zweite Vorsitzende des Landwehrvereins, der unglückselige Roth, aus dem Fenster einer Wirtschaft. Kaster, dessen Kopf bis in den Hals hinab gerötet war, wollte unwillig vorübergehen. Ich jedoch zog ihn entschlossen in die Wirtsstube.

„Letzten Endes galt es doch Ihrem Kameraden Stolpe“, beschwichigte ich ihn, „und Sie haben Ihre Sache wirklich einwandfrei gemacht. — Dem Roth aber können Sie von nun an zeigen, wer Sie sind.“

„Meinen Sie?“ fragte er mich und Stolz überflieg sein Antlitz.

Weil der Roth sich ohne weiteres und unaufgefordert bereit erklärte, unsere Zeche auf sich zu nehmen und unser schmeichliches Schweigen dankbar mit etlichen Flaschen Wein einlöste, zeigte es ihm der Kaster in der Folge auch wacker, wer er jetzt ihm gegenüber war. Ich aber wußte, daß der brave, güte Stolpe nicht von uns gegangen war. Er saß mitten unter uns, lautlos und überlegen lächelnd, und ich hielt, auf daß es auch noch fester an ihn bände, tapfer mit.

DIE PHILOSOPHIE DES FAHRRADES

VON ERIK STOCKMARR

Professor Smutny, Dozent an der Lehranstalt für technische Wissenschaften zu Nebraska in USA. Ist schon seit langem eifrig mit der Erforschung eines überaus aktuellen Problems beschäftigt, nämlich dem: „Wieso und zu welchem Zweck ist die Querstange am Herrenfahrrad da?“ Ein Problem, das dem Laien wohl recht unangenehm und lächerlich erscheinen mag, dessen wissenschaftliche Lösung aber für die Menschheit in vieler Hinsicht von unerheblichem Wert sein würde. In einem kürzlich erschienenen zweibändigen Werk „Die Indikationen und Kontraindikationen des Fahrradfahrens“ hat Professor Smutny einige seiner Forschungsergebnisse der breiten Öffentlichkeit in einer populären Form zugänglich gemacht. Es wurde zu weit führen, hier ausführlicher auf die Geschichte der besagten Querstange einzugehen und dabei den umständlichen Beweis zu führen, daß es sich nicht mit Sicherheit ermitteln läßt, woher sie eigentlich stammt; was ja schließlich nur den Fachmann interessieren dürfte. Immerhin seien ein paar Daten genannt, die dem vorgenannten Buch entnommen sind: Geschichtlich erwiesen ist, daß das erste Fahrrad mit Querstange 1891 das Licht der Welt erblickte, kurz nachdem der englische Arzt Dunlop die Luftreifen erfand, die ja eine Revolution im Radfahrspport auslösten. Ordnungshalber sei noch erwähnt, daß das erste Velloppce, das alte griechische Kyklos, keine Querstange hatte, sondern lediglich aus einem einzigen Rad bestand, und man sich, weil das Pedal noch nicht erfunden war, um es in Gang zu halten, damit begnügen mußte, zu Fuß zu laufen und es vor sich her zu rollen. Auch weder die Draisine des Deutschen von Drais noch das englische Velloppce „Puzelpeter“ oder das Niederrad, der „Knochenbrecher“ von Nichau kannten eine Querstange.

Da tauchte eines sonnigen Frühlingstages in den Straßen Londons gänzlich unerwartet das erste Fahrrad mit Querstange auf. Ein gewisser Mr. Sonnenstet war es, der dieses Vehikel erstmalig zum allgemeinen Einsetzen der Straßenpassanten fuhr und vor sich auf der bewußten Gasse einen dicken Schlichtermeister sitzen hatte. Leider kollidierten die beiden gleich darauf mit einem Autobus und verstarben auf dem Wege ins Krankenhaus und nahmen also ihr Geheimnis mit ins Grab. Von Stund an aber würden alle Herrenfahrer mit diesem Attribut ausgestattet sein. Doch um auf den Kernpunkt des Problems zurückzukommen: Was soll diese Querstange am Herrenfahrrad eigentlich bezwecken? Professor Smutny hat da die verschiedensten Überlegungen angestellt und ist zu vier Theorien gelangt:

1. Es ist anzunehmen, daß die Querstange eine Stütze für den Bauch darstellt — so — einmal jedenfalls — alle „Mischkinder“ die ich kenne Blücker hatten. Darum also auch heute wieder die Parole: Jeder Mann seinen Bauch! 2. Man hat das Herrenfahrrad mit einer Querstange ausgerüstet, um es leichter von einem Damenfahrer unterscheiden zu können.

Welche These mir, dem Unterzeichneten, freilich etwas eigenartig und unerschrocken erscheint. Denn war hat man ein Interesse daran, diesen Unterschied, ob Herren- oder Damenfahrrad, festzustellen. Bekanntheit flüchtet und liebost man ja nicht mit den Fahrern. Und dann: Wenn eine Dame dahergefahren kommt, zweifelt wohl keiner daran, daß sie eine Dame ist. Dazu braucht man sich ja nicht erst zu überzeugen, ob eine Querstange an ihrem Rade ist oder nicht. Immerhin hat diese Theorie Nr. 2 doch etwas für sich, insofern man nämlich sagen kann, daß eine Querstange eine Dame sich als Herr verkleidet (zum Maskenball oder als Privatdetektivin), dann ist sie natürlich in dieser Rolle genötigt, ein Männerfahrrad zu benutzen und es in Herrenmanier zu besteigen, d. h. das eine Bein hoch über das Hinterrad hinwegzuschwingen, eine Bewegung, durch die sich jede Frau, weil sie ihr ungewohnt ist, verraten wird. Also verdenkt die Querstange diesem Umstande ihr Vorhandensein. Wäre die Stange nicht, würde man die Dame für einen Mann ansehen, der ein Damenfahrrad benutzt, und demzufolge sollte man sie aus Unschicklichkeitsgründen verhaften.

3. Es darf angenommen werden, daß die Querstange geschaffen wurde, um alle, Liebe, rein romantische Überlieferungen zu erhalten. Sie erinnert an eine alte Zeiten, wo Prinzessinnen und andere brave Mädchen noch auf Pferderücken dem Elternhaus entführt wurden. Und da heutzutage die Pferde in der Großstadt im Aussterben begriffen sind, soll das Herrenfahrrad den Hengst unserer Tage verkörpern. Eine Ansicht, die durchaus ihre Berechtigung hat. Natürlich könnte man ja die Geliebte auch auf den Händen davontragen oder bei längeren Abständen S-Bahn oder Straßenbahn benutzen. Auch könnte sich das Brautkleid leicht in dem Kettenträger verfangen.

4. Professor Smutny behauptet, daß die Querstange als ein Zierat gedacht ist, um dem Herrenfahrer einen festlichen Anstrich zu verleihen. Eine m. E. durchaus abwegige Anschauung; denn die einfache Stange wäre doch ein gar zu armseliger Schmuck. Zu diesem Zweck müßte man schon einen ganzen Blumenkasten mit Heckenrosen und Flieder anbringen.

Natürlich ist Professor Smutny in allen diesen Anschauungen sehr angefeindet worden. So u. a. von Professor Dooblegoodubbe, Privatdozent für Evolutionslehre an der Universität in Chicago. Der namhafte Gelehrte behauptet nämlich, daß die Querstange gar nicht das Produkt menschlichen Erfindungsgeistes ist, sondern das Ergebnis des stillen, genauen Entwicklungsprozesses darstellt, dem die Natur unterworfen ist. Alles wächst, blüht und gedeiht, auch der tote Stoff. Eine höchst problematische Angelegenheit, wie der geneigte Leser einsehen wird, die sich wohl kaum jemals zur völligen Zufriedenheit wird auflösen lassen.

Tja, wieso und zu welchem Zwecke ist die Querstange am Herrenfahrrad da? Und in diesem Zusammenhang bietet sich ein weiteres Problem an, das bisher in ein nicht minderes Dunkel gehüllt ist und für dessen Erforschung ungeahnte Möglichkeiten gegeben sind:

Wieso und aus welchem Grunde ist da keine Querstange am Damenfahrrad? Professor Smutny befindet sich in voller Aktivität.

(Übersetzt von Werner Rietig)



Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hautgruppen gibt: den Typ der fettigen Haut und den Typ der trockenen Haut. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

Männer der GRUPPE A, also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Für sie ist unsere hervorragende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen. Sie ist mild, hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schönste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

Männer der GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schon und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Männer der Gruppe B — Ihnen bringen wir ein besseres, leichteres und schonenderes Rasiermittel mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierseifen, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtscrème.

FÜR FETTIGE HAUT
KALODERMA
RASIERCREME
TUBEN RM -.45 U. 1.-

FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA
EURASIT
TUBEN RM -.45 U. 1.-



Nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

GUTSCHEIN

Senden Sie mir gratis eine Probepackung, enthaltend je eine Probetube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanleitung, 8 Pf. für Versandspesen lege ich in Briefmarken bei.

NAME: _____

ANSCHRIFT: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 6/17 Dieser Gutschein behält seine Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 31.12.39.

Brand bei Lord Yesterday

Von Hans Scherer

Auf der schönen Pappelallee zwischen Woodstockdown und Oxfordshire ging ein Mann spazieren. Etwa fünfzig Schritte hinter ihm schlennderen zwei Männer: Mr. Allan und Mr. Thornton. Plötzlich packte Mr. Allan Mr. Thornton am Rockärmel. „Komm, wir wollen ihn einholen, der da vorn soll uns seine Geschichte erzählen, da haben wir für die nächste halbe Stunde etwas zu lachen.“

„Aber wer ist das überhaupt?“ fragte Thornton. Doch Allan war schon zehn Schritt voraus. „Komm, komm! Das ist der reiche Lord Yesterday, der verdickte...“

„Allan, das ist unmöglich! Dieser schlanke Herr? Yesterday wog doch gut und gern seine zweihundertfünfzig Pounds.“

„Er ist's, er ist's!“ sagte Allan und fügte, nachdem Thornton ihn eingeholt hatte, leise hinzu: „Er hat sechs Monate gegessen, und da hat er sein Fett verloren.“

Thornton beugte sich jetzt auch, und bald hatten die beiden den einsamen Spaziergänger eingeholt. Die Begrüßung war kurz. Auch er war nicht schwer, den Lord im Gespräch auf seine Gefängnisfrage zu bringen, denn er war reich und verückt genug, um Spaß, die auf seine Kosten gingen, zu verlangen. So fragten die beiden Freunde ihn kurz nach dem Warum und Wieso.

Die Haft schien Lord Yesterday sehr gut bekommen zu sein. Sein ehemals aufgeschwemmter Körper war fest auf normales Maß zurückgegangen, und auch sein Gesicht, einst gedunsen vom Wohlleben, zeigte einen gesunden und harmonischen, wenn auch etwas matten Ausdruck.

„Meine Geschichte wollen Sie hören, Sirs?“ begann Lord Yesterday. „Well. — Sie wissen, daß ich der Mann bin, der immer den Zug vor seinem Hause durch Ziehen der Notbremse zum Stehen bringt. Kostet jedesmal 150 Schilling. Es ist Ihnen bekannt, daß ich die größte Flohamsammlung der Welt habe. Sie kennen vermutlich auch die zahllosen Geschichten, die über mich kursieren, wo ich den Behörden mit den ältesten Paragraphen immer so schwer zu schaffen make. Bürgermeister Evening ist meinetswegen fünf Jahre zu früh in Pension gegangen — aus Gram. Aber meine Versicherung hat mir denn endlich doch einen Streich gespielt. Sie sehen, meine Herren, die sechs Monate sind mir wohl bekommen. Es lebt sich gut in britischen Gefängnissen. — Die Geschichte war nun so: Ich kaufte bei Rib-

bons an der Ecke eine Kiste Zigarren. Das ist jetzt gerade ein knappes Jährchen her. Diese Kiste Zigarren ließ ich bei der „United“ versichern...“

„Versichert? Gegen was denn?“ fragten Allan und Thornton wie aus einem Munde.

„Na, Kunststück, gegen Feuer! Das ist doch klar. Haben Sie 'ne Ahnung, wie leicht so eine Zigarre in Brand gerät. Die „United“ nahm die Versicherung an. Und eines Tages nun, ich weiß selbst nicht wie es kam, eines Tages waren die Zigarren alle verbrannt, und ich schickte der „United“ die Asche ein, die Asche von Ribbons Zigarren, fein süßlicher in der Originalkiste verpackt. Natürlich wollte die Bande nicht zahlen. Haben Sie einmal erlebt, daß eine Versicherung zahlt, he? Da war natürlich der Prozeß schnell im Gang. Eine heillose Geschichte! Schließlich hatte ich meine sechs Monate weg...“

„Aber wie konnte es so weit kommen, Mylord? Man kann doch einen Lord Yesterday nicht so ohne weiteres...“

„Lassen Sie mich nur weiter erzählen. Es wäre alles gut gegangen — die Sache stand schon für mich auf Gewinn —, wenn der Richter nicht auf einmal angefallen hätte, dumme zu fragen, was ich mit den Zigarren gemacht hätte, wieso die Dinge überhaupt verbrannt konnten. — Ich war verblüfft und verärgert zugleich. „Aber Herr Richter, wie sollen sie schon brennen? Ganz einfach, man zündet sie an und raucht sie!...“ Sie haben also die Zigarren geraucht?“ fragte der Richter hässlich zurück. — „Natürlich! Was dachten Sie?“ — Und dann kam die sechs Monate...“

Yesterday schwieg. Die beiden Freunde dachten scharf nach. Endlich brach Allan das Schweigen: „Aber, Mylord, sagen Sie uns bloß, auf Grund welches Paragraphen man Sie verurteilt hat. Ich meine, da muß doch das Gesetz irgend eine Handhabe...“

Yesterday lachte. „Sie können aber naiv fragen. Natürlich muß ich bestraft werden. Mein Verbrechen hieß: Vorsätzliche Brandstiftung. Bye, bye, meine Herren!“

Allan und Thornton hatten kaum Zeit, sich für die Erzählung zu bedanken, da war Yesterday schon um die Ecke gebogen. „Wohin so eilig?“ riefen sie ihm nach.

Der Lord drehte sich noch einmal um und winkte geheimnisvoll und vielsagend mit den Augen. „Zu Ribbons, eine neue Kiste Zigarren kaufen!“

fang an. Man kann aber nicht wissen, wofür es gut ist.

Uns ist es jedenfalls gleich; denn unsere Hosen sind auf einen einfachen Nenner gebracht. Wir tragen entweder einteilige bis zum Knie, oder einteilige, die sogar in ganz feinen Familienbildern gestattet sind. Das geschieht aber ganz freiwillig; denn es steht bekanntlich nirgendwo angeschlossen, daß man eine Badehose anziehen muß. Es ist also, was nicht allgemein bekannt sein dürfte, keineswegs verboten, Familienbilder ohne Badehose zu benutzen. Bestraft wird es aber trotzdem. Jedoch nur wegen Erregung öffentlichen Argernisses. An sich ist es sonst erlaubt. Wie gesagt, es gibt nur einteilige Badeanzüge für Herren. Zweitellige wären dagegen unanständig. Man würde in den Verdacht geraten, etwas zu verbergen. Wenigstens möchte ich nicht der erste sein, der einen trägt.

Bis etwa zum Jahre 1912 waren auch noch die auf Taille geschnittenen Dreiecksbadehosen zugelassen. Sie waren luftig und billig, wurden aber dann wohl aus technischen Gründen verboten: der Taillensitz stimmte nämlich nicht immer ganz, und die Damen sahen dann starren Blickes so lange hin, bis sich in ihnen mindestens ein Argernis erregte. Die Folge davon war der bekannte Zwicklerlaß. Man mußte die Dinger zu Hause auftragen. Trotzdem gibt es noch immer welche. Sie sollten unter Naturschutz gestellt werden.

Man nehme keineswegs so leicht Argernis, selbst Damen gegenüber. Glauben Sie, ein Mann würde einen anderen wegen einer schlecht sitzenden Badehose anzeigen? Kaum. Eine Frau aber schon gar nicht. Wir sind großzügiger. Schlecht sitzende Damenbadeanzüge interessieren uns nicht. Wir sehen nur nach dem Inhalt, weil wir tiefer veranlagt sind.

Darum sind es auch nur die Anzüge von badenden Damen, die noch in der Entwicklung begriffen sind. So etwas muß die Mode doch wohl sein. Allerdings sind die Ansichten darüber geteilt. Damen, die es sich ihrer Ansicht nach leisten können, das Modell dieses Jahres zu tragen, sind davon überzeugt. Andere hingegen, die Konfektion nicht mehr bekommen, empören sich, wo wir Männer an alles andere eher denken. Wer weiß, was sie für Badeanzüge hätten, wenn sie nicht der Konfektion entwichen wären! Solcher Trikot hat eben auch eine gewisse Grenze der Dehnbarkeit. Frau Ambrosia Zitzielsberger, meine Milchfrau, mit der ich solche Grenzfragen auf dem Gebiet des Geschmacks und guten Tones gerne vor der Niederschrift bespreche, nahm zu diesen Dingen folgende Stellung:

„Geh' jatz scheindens aber oh, Herr Bickel! I sog' du überhaupts nix mehr, wanns ma mit solcherne Sachn kemma. I kenn' Eahna scho: Da frohgs mi erst recht scheinelli aus, und i sog' Eahna mei Ansicht wie i mirs denk, und nacha schreibs Sie's und kriagn an Hauf Geld dafür!“

I sog' über die heiltigen Badeanzug' blos dees oane, das dees das Ende des weiblichen Geschlechtes ist! Auf was soll ein Mann heutzutags no neugierig sein, bal die Madln kein Schamgefühl nicht mehr haben? Sonst is ja a so nix mehr übrigbleib'n. Zu meiner Zeit da ham mir ja goar net gewußt, was Bodn heaßt! Aber gheira' san ma worden, und Kinda hamma kriagt, aber ohne solcherne g'schlamperte Badeanzug'!“

So sind eben die Ansichten so verschieden wie die Menschen und ihre Badeanzüge. In Schweden baden ja die Menschen bekanntlich nackt. Wenigstens hört man das in Deutschland allgemein. Nun sind diese Zellen aber in einem Freibad in Stockholm am Mällarstrand geschrieben. Die warme Sonne brennt in die herrliche sandige Bucht. Männlein und Weiblein tummeln sich in den noch immer kühlen reifen Fluten. Sie denken sich nichts böses, und sind vernügt.

Es ist auch wirklich nichts dabei; denn sie haben alle Badeanzüge an. Fragt man sie aber nach dem Nacktbaden, dann werden sie ärgertlich, diese netten friedlichen Menschen hier. Schade...

BADEANZÜGE

Von Edmund Bickel

Um die Art der Badeanzüge für diesen Sommer zu besprechen und festzulegen, hielten die Badeanzugerzeuger irgendwo eine ganz geheime Sitzung ab. Ein Bild davon war da und dort zu sehen: Ernste, sorgenswache Männer betrachteten die Modelle der letzten zwanzig Jahre. Schon bei dem vom letzten Sommer war kaum noch etwas zu entnehmen. Manche dieser sogenannten Bekleidungen waren mit nacktem Auge kaum mehr deutlich feststellbar. Eine ganze Anzahl von Witzblättern brachte das Bild.

Das ist eine fortschreitende Entwicklung. Davon sind Badeanzüge genau so wenig verschont wie alles mögliche andere. Auch hier wissen wir einstweilen noch nicht, ob wir bereits am Nullpunkt angelangt sind oder ob man für die Mode des nächsten Sommers bereits das endlich erfundene Elektronenmikroskop braucht. Billiger sind die

Badeanzüge jedenfalls nicht geworden. Das kommt daher, daß so viel Geist und scharfes Nachdenken darauf verwendet werden muß. Außerdem würde das unter Umständen so aussehen, als wollten sich die Fabrikanten vor der Steuer drücken. Das vermeidet man gern.

Komme im nächsten Sommer eine Mode wie sie wolle, wir sehen ihr festen Blickes entgegen! In manchen Fällen möge sie ruhig so aussehen, als hätten die Trägerinnen scheinbar nur eine Zigarette im Mund. Eine Anregung, hierüber eine Rundfrage bei den Leserinnen zu veranlassen, hat mir die Schriftleitung einer großen Frauenzeitschrift leider noch immer nicht beantwortet.

Es fragt sich nur, welcher Teil der Rohstoffeinparung geopfert werden soll. Wir Männer tragen ja auch nur Badehosen, weil wir diese Geschichten einfach nicht mitgemacht haben. Gleich von An-

Danzig

(Wilhelm Schulz)



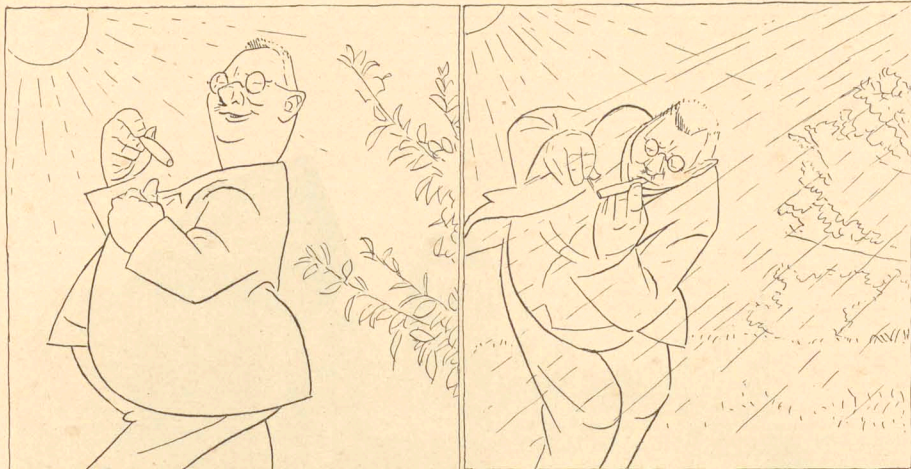
Es steht mit Tor und Türmen
Stadt Danzig fest und gut,
Wehrhaft in allen Stürmen,
Zeigt sie sich hochgemut.

So daß sie nun und nimmer
Sich fremder Willfür beugt,
Vor aller Welt, wie immer
Ihr Deutschtum stolz bezeugt!

Wilhelm Schulz

Wandlungen

(O. Gulbransson)



Ganz in Naturgenuß verloren
geht hier ein älterer Herr spazieren,
nur leider von dem Wahn umhaucht:
Diel schöner ist's noch, wenn man raucht.

Drum holt er, daß er an ihr nasche,
sich die Zigarre aus der Tasche.
Doch wie er sie entzünden will,
beginnt der Wind sein loses Spiel.



Er mag sich noch so listig drehen,
um seinem Gegner zu entgehen:
von Ost und Süd, von West und Nord
kommt das Gefäusle angefahrort.

Verdruht zuerst, alsdann verdrießlich
zerbricht, zerknackt, zerstampft er schließlich
voll Wut den Stengel, der nicht brennt . . .
So wird der Mensch ein Abstinenz.

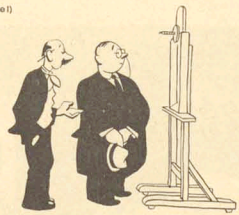
Katatóstr

LIEBER SIMPLICISSIMUS

Das Haus, in dessen erstem Stock ich wohne, ist winkelförmig gebaut, so daß ich von meinen Fenstern auf ein Ehepaar hinunterblicken kann, das im Hochparterre des anderen Flügels wohnt. Beide obliegen sie dem Schneiderhandwerk und beide sind in Leinwand. Auf dem Tisch einander gegenüberstehend arbeiten sie den ganzen Tag mit großem Fleiß, sich mitunter nur durch eine kurze Bemerkung unterbrechend, natürlich mittels Zeichensprache.

Eines Abends jedoch konnte ich bemerken, daß annehmend ein Gewayer in der Leinwand hing. Beide ließen sie das Nähzeug ruhen und in erster Linie schien die Frau besonders aufgebracht. Sie sprach mit beiden Händen und weit ausulandenden Bewegungen, während der Mann wesentlich „wortkarg“ war und meist nur mit einer Hand antwortete. Sein Schulterzucken und seine abwiesenden Handbewegungen verrieten deutlich, daß er des „Kraches“, den sie ihm machte, überdüssig war. Schließlich riß ihm die Geduld. Zuerst sagte er ihr mit beiden Händen kurz und deutlich die Meinung, dann reckte er den Arm empor und — drohte das Licht aus, das über ihren Köpfen hing, womit ihr das Maul gestopft war.

(D. Nückel)



eines Bildes aus dem Mittelalter auseinanderzusetzen. Der Kunde schien kauflüchtig. Schon fragte er nach dem Preis. Mein Freund W. nannte ihm. Zweitausend Mark? Da aber winkte der Kunde entsetzt ab.

„Zweitausend Mark?“, tief er, „zweitausend Mark für ein gebrauchtes Bild?“

Ein Bischof in unserem nördlichen Nachbarland wurde des Öftern von einem älteren Fräulein heimgesucht, das bei ihm Tröst für seine kleinen Alltagsorgen suchte. Eines Tages galt ihre Sorge ihrem hochbetagten Foxi, der nach und nach seine sämtlichen Haare verlor. Als sie dies schmerzliche Ereignis nach allen Seiten hin erörtert und damit den armen Bischof bis zum Überdruß ermüdet hatte, fragte sie: „Glaubt der Herr Bischof nicht, daß, wenn ich recht lang und innig zu Gott bete, er meinem kleinen Foxi die Haare wieder wachsen läßt?“

Da konnte der Bischof sich nicht mehr beherrschen und erwiderte: „Das glaube ich wohl. Aber beten Sie nicht zu lange, daß nicht ein Pudel draus wird!“

Sindol das bewährte Hormonpräparat
 Hilft bei Oberbauchschmerzen
 Schweißdrüsenentzündung
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Repursan das bewährte Hormonpräparat
 Schweißdrüsenentzündung
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Vollendet schöne Büste
 Diese Form auch bei starker
 Brust- und Rückenkrümmung
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Braut- und Eheleute
 Vermeidung von
 Schwangerschaftsbeschwerden
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Ultraform das bewährte Hormonpräparat
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Neue Spannkraft
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Die weltberühmte HOHNER
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

LINDBERG
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Magere essen Dreier's Raxspritz
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

PHOTO
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

PHOTO
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

PHOTO
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

PHOTO
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

PHOTO
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

PHOTO
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Warum noch abstehende Ohren?
 Neue Lebensbremse werden Sie empfohlen, wenn Sie diesen Fehler nicht dem modernen „A-B-BE“-Verfahren bedingten. Jeder Alter selbst unheilbar! Vollkommen unschmerz, ohne jede Gefahr! Preisliste kostenlos durch A-B-BE, Rosen 3191, Lohmstr. 31

MÄNNER
 Ich bringe Ihnen...
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Umsonst
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Geschlechtsleben
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Rat für Haar-Haut-Krankheiten
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Kraft-Tabletten
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Kraft
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Gratis
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Gratis
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Gratis
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Gratis
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Gratis
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Gratis
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Die Zähne richtig pflegen!
Chlorodont
 wirkt abends am besten

„Kärbier“
 alkohoholarm
 die gute Gewohnheit!

Gratis
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Gratis
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Gratis
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Gratis
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Gratis
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Gratis
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Gratis
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Gratis
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Gratis
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Gratis
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Gratis
 (Carls C. Chalmel, Berlin 1936)

Verlag und Druck: Knorr & Hirth Kommanditgesellschaft, München, Sendlinger Str. 10 (Fernruf 1294). Briefmarken: München 2 BZ. Briefachse. Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Foltz, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. — Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 30 Pfennig; Abonnement im Monat RM. 1.20. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1.7.1937. D.A. 11. Vj. 39. 42. 45. — Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt. Abonnement im Monat RM. 1.20. — Postcheckkonto München 5920. Erfüllungsort München. —

Hore Belisha in Paris

(E. Thöny)



„Pst, meine Herren, nichts melden, ich habe hier sehr delikate Angelegenheiten zu erledigen!“